

## Gabriele und Xaver Pfister-Schölch

### Elemente einer Theologie der Familie

*Es gibt wohl eine „Theologie der Ehe“; aber für eine eigene „Theologie der Familie“ lassen sich nur Elemente sammeln. Für eine solche Theologie gibt die einschlägige Literatur nicht allzu viel her, wie Frau und Herr Pfister enttäuscht feststellen. Deshalb versuchen sie, neben der Bibel vor allem die Erfahrungen mit der eigenen Familie auf ihren theologischen Gehalt zu befragen.* red

#### 1. Notwendige Vorbemerkungen

Als Mutter und Vater einen Artikel schreiben, zudem zum Thema Familie. Ein schwieriges Unterfangen, weil mehr als bei anderen Themen die eigene Familienrealität ins Schreiben hineinwirkt. Beim Schreiben schwirren sie gleichsam ständig um einen herum, die Familienmitglieder mit ihren ganz unterschiedlichen Ansprüchen. Der Kleinste, nächstens drei, klopft an die Türe des Büros und will, daß Vater mitspielt. Unerbittlich schreit er: „Papi, spiiile!“ Und der Vater erinnert sich, daß der Wille des Kleinen gefördert und nicht gebrochen werden soll. Und dann kommt der Älteste, eben 15, mit einer Mathematikaufgabe, die das eigene mathematische Genie einmal mehr als große Illusion erkennen läßt. Und beim Mittagessen – Erholungspause zwischen zwei Arbeitseinheiten – sind alle zusammen, die drei aus der Schule und der kleine, der kaum warten kann, bis das Essen in seinem Teller ist. Und es wird erzählt, gefrotzelt, gestritten. Sehnsüchtig denkt man an den Besuch bei den Benediktinern und das balsamgleiche *Silentium* während des Essens. Dazwischen Augenblicke des Glücks, wenn alle beisammen sind, gespielt und gelacht wird. Stolz, wenn einem der Söhne etwas gelingt beim Zeichnen, im Sport oder so.

Als Familie leben heißt in fragmentierter Zeit leben. Es läßt sich nicht alles ruhig und geordnet angehen. Und die Lebensbereiche wirbeln durcheinander. Ein ständiger Kampf um die Zeit, um Ordnung und Räume für sich. Aber gerade aus dieser Erfahrung heraus über Familie nachdenken, eine echte Herausforderung.

Doch was heißt schon Familie? Eine zweite Vorbemerkung ist nötig. Wir sind keine typi-

sche Familie mit unseren vier Buben. Aus eigenem Erleben kennen wir nur einen kleinen Ausschnitt Familienrealität. Beide katholisch, beide zudem Theologen, kennen wir die Realität der konfessionsverschiedenen Mischehe nicht von innen. Die Zahl konfessionseinheitlicher Ehen nimmt aber in der Schweiz seit 1960 kontinuierlich ab. Und in den vergangenen Jahren ist ein markanter Anstieg der Ehen zwischen Christen und Nichtchristen festzustellen.

Wir sind keine geschiedenen Ehepartner. In der Zeit zwischen 1930 und 1980 aber ist in der Schweiz die Scheidungsrate um das Zweieinhalbfache gestiegen. Auf drei Heiraten traf es 1980 eine Scheidung. Und schließlich sind wir eine überdurchschnittlich große Familie. Mit unseren vier Kindern liegen wir weit über dem Durchschnitt. Die Geburtenzahlen gehen in ganz Europa seit 1966 konstant zurück. 1982 zählten die Statistiker in der Schweiz 1,55 Kinder pro Paar, in der Stadt Basel, in der wir leben, gar nur 1,14 Kinder pro Paar.

Als atypisches Elternpaar einer atypischen Familie machen wir uns also daran, Elemente einer Theologie der Familie zu entwickeln. Eine Theologie der Familie kann nicht von einem einzelnen oder einem einzelnen Paar geschrieben werden. Gerade hier ist die begrenzende Kontextualität der Autoren sehr ernst zu nehmen.

#### 2. Ein erster Blick in die Literatur und eine erste Enttäuschung

Wer als Theologe oder als Theologin einen Artikel schreiben soll, macht sich immer zuerst hinter die vorliegende Literatur. Auf einschlägige Standardwerke haben wir uns zunächst gestürzt und eine erste Enttäuschung erlebt. Zwar wird überall sehr vorsichtig geredet, doch auf der Suche nach theologischen Aussagen zur Familie fanden wir nur sehr wenige Aussagen, und immer drehte sich der Diskurs rasch um ethische Fragestellungen, sexualethische vor allem.

„Theologisch wird heute die nicht-sakrale Weltlichkeit der Ehe betont, d. h. sie ist erst humanwissenschaftlich zu erfassen, bevor sie theologisch gedeutet wird“, heißt es unter dem Stichwort Ehe/Familie im Neuen Handbuch theologischer Grundbegriffe<sup>1</sup>. Den Er-

<sup>1</sup> Hrsg. P. Eicher, Bd. 1, München 1984.

gebnissen humanwissenschaftlicher Untersuchungen wird erfreulicherweise viel Raum gegeben. Die soziale Realität wird beschrieben und gedeutet.

Die so ermittelte Einsicht in den soziologischen Wandel der Familie führt auch zu einer erfreulichen Vorsicht beim Formulieren theologischer Aussagen. Im einschlägigen Artikel im theologischen Grundlagenwerk „Mysterium Salutis“ heißt es etwa: „Dieser soziologische Wandel lehrt, daß man nicht allzu rasch vom Familienbild der Bibel her eine überzeitliche Theologie der Familie entwickeln darf. Eine Theologie der Familie wird von der Ehe- und Gemeindelehre der Schrift ausgehen müssen, setzt also eine Theologie der Gesellschaft voraus. Hier liegt ein noch ungenügend bearbeitetes Feld vor.“<sup>2</sup>

Und Franz Böckle formuliert im Grundlagenwerk „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“: „Wie bereits betont wurde, gibt es keine abgeschlossene theologische Definition der Familie.“<sup>3</sup>

Trotz dieses doppelt positiven Befundes – Ernstnehmen der humanwissenschaftlichen Einsichten und betonte Vorsicht in bezug auf theologische Aussagen – befriedigt dieser erste Blick nicht. Die theologischen Aussagen bleiben eigenartig blaß. Sie erschöpfen sich in drei Aussagerichtungen. Erstens werden schöpfungstheologische und erlösungstheologische Aussagen auf die Familie angewandt. „Die Mitteilung von biologischem und personalem Leben ist eine Teilnahme an der Schöpferkraft Gottes, ein Ereignis innerhalb der universalen ‚creatio continua‘.“<sup>4</sup> „Angesichts des menschlichen Versagens, das sich im Raume der Familie besonders verheerend auswirken muß, hat sie es aber auch selber nötig, der Erlösung teilhaftig zu werden. Die Gnade des Erlösers wird vor allem vom Sakrament der Ehe her in sie einströmen.“<sup>5</sup> Zweitens werden Ehe und Familie zum bevorzugten Exerzierfeld moraltheologischer Überlegungen. Und drittens wird die Familie sofort zum Instrument kirchlicher Sozialisation gemacht. Eheleute werden gemahnt, ihre Erziehungsaufgabe ernst zu nehmen und ihre Kinder in das

kirchliche Leben einzuweisen. Das Familienleben scheint keine eigenständige theologische Bedeutung zu haben. So orientiert sich etwa das Hausbuch der christlichen Familie, das 1982 im Kösel-Verlag unter dem Titel „Durch das Jahr – durch das Leben“ erschienen ist, in seinem Aufbau ganz an den Sakramenten und dem Kirchenjahr. Familienrealität kommt zwar in der Hinführung zu den Sakramenten und kirchlichen Festen zur Sprache. Das Buch geht aber kaum von der Familienrealität aus, um von daher nach religiös und theologisch Bedeutsamem zu fragen. Der Sinn der Sakramente und der Feste im Ablauf des Kirchenjahres soll vermittelt werden. Familienrealität wird nur im Bezug darauf angesprochen. An diesem Buch zeigt sich ein weiteres Defizit der Familientheologie. Es wurde ausschließlich von Männern erarbeitet. Ein gravierender Mangel. Kann doch nicht genug betont werden, was Barbara und Lorenz Wachinger im Neuen Handbuch theologischer Grundbegriffe festhalten: „Die Theologie der Ehe und Familie ist aus der Sicht des Mannes allein nicht mehr adäquat darzustellen.“<sup>6</sup>

Diese Beobachtungen erhärten den Verdacht, daß meistens Theologie für die Familie gemacht wird. Man geht von theologischen, religiösen und kirchlichen Gegebenheiten aus und versucht, sie in die Familienrealität zu integrieren. Zu fordern aber ist eine Theologie der Familie, die von realer Familienerfahrung ausgeht, nach religiös und theologisch Relevantem fragt und aus diesem Interesse theologische Aussagen zu formulieren sucht. Die Familie selbst muß sich dringend zum Subjekt einer Familientheologie machen. Die inzwischen beachtliche Schar von Laientheologinnen und Laientheologen steht hier vor einer Herausforderung, der sie sich bis jetzt kaum gestellt hat.

### 3. Ein Blick in die Bibel

„Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt“ (Ex 20, 12). Dieser Satz aus dem Dekalog ist die Grundlage der Familienordnung im Alten Bund. Diese Forderung, die Eltern zu ehren, taucht immer wieder auf, wird aber gleichzeitig eingeschränkt

<sup>2</sup> Mysterium Salutis, Bd. 2, Köln 1967, 773.

<sup>3</sup> Bd. 7, Freiburg 1981, 103.

<sup>4</sup> Mysterium Salutis, a. a. O.

<sup>5</sup> Mysterium Salutis, Bd. 2, 775.

<sup>6</sup> A. a. O., s. Anm. 1.

durch den Hinweis, daß der Ehrung der Eltern die Ehrung Gottes vorangeht. Ganz besonders eindrückliche Familienbilder werden im Alten Testament sichtbar in den Familiengeschichten der großen Vorbilder (Abraham, Isaak, Jakob, Josef). Da werden Familien porträtiert, die alles andere als vordergründig friedlich und harmonisch sind. Ungeschminkt werden uns Familienszenen erzählt, die voll sind von menschlichen Schattenerfahrungen (Eifersucht, Habgier . . .). Und doch gingen gerade aus diesen Familien Lebensstifter hervor. Auffallend an all diesen Familiengeschichten ist das Moment des Auszugs in die Welt, das Hinterlassenen des Vertrauten und das kraftvolle Anpacken schwieriger Lebenssituationen. Im Auszug, im Verlassen, im Loslassenkönnen wird das Leben möglich, so könnte man das durchgehende Thema dieser Familiengeschichten beschreiben.

Jesus nimmt diese Tradition zunächst auf. Er übernimmt die Forderung des Dekalogs (Mk 10, 19) und schließt an die Vätergeschichten an, wenn er die Bedeutung der Verwirklichung des Reiches Gottes herausstellt, auch wenn dies die oberflächliche Familienharmonie durcheinanderbringt. Einige sehr provokative und auf den ersten Blick sehr hart wirkende Worte sind von ihm überliefert. So lesen wir bei Mt 10, 34–37: „Denkt nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert, denn ich bin gekommen, den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein.“ (Vgl. auch ähnliche Texte bei Lk 9, 59–62; Mt 10, 21; Mt 12, 46–50.) Selbst die Tatsache, daß Jesus in naher Endzeiterwartung gesprochen hat und von dort her die Eindringlichkeit seiner Worte zu verstehen ist, entschärft die Härte seiner Worte kaum.

Vier Punkte sind uns wichtig geworden bei der Auseinandersetzung mit diesen Worten. Erstens: Jesus stellt nicht die Familie in Frage, sondern er stellt sie in einen größeren Horizont, nämlich in den Horizont des Reiches Gottes. Zweitens: Daraus ergibt sich, daß die Familie nicht zum Vorwand genommen werden kann, wichtige Entscheidungen zu verhindern, wie zum Beispiel die Entscheidung

zur Umkehr, zum Mitbauen am Reich Gottes. Drittens: Diesem gemeinsamen Ziel, das Reich Gottes zu bauen, müssen die Beziehungen innerhalb der Familie dienen. Die Familie darf nicht verhindern, daß ihre einzelnen Mitglieder auf dieses Ziel hinwachsen, sondern sie soll Nährboden sein, auf dem Vertrauen und Glauben entstehen können. Viertens: Der Blick auf diese Bibeltexte, die so hart tönen, hat für uns etwas Befreiendes, denn sie sprechen gegen jedes Besitzenwollen innerhalb von Beziehungen. Sie sprechen davon, daß jeder innerhalb der Familie berufen ist, sich in Freiheit zu entfalten, seiner inneren Stimme zu folgen, seinen Weg zu gehen. Das heißt, daß in der Familie nicht faule Kompromisse um des lieben Friedens willen gefordert sind, sondern die Auseinandersetzung um die Entfaltung und Freiheit jedes einzelnen im Glauben daran, daß keines dem andern gehört, sondern alle gemeinsam zu Gott gehören.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Im AT finden wir ein patriarchales Modell von Ehe und Familie mit seinem „unbedingten Primat der Familie und Sippe vor dem Individuum und des Mannes vor der Frau“ und „im Dienste der Erhaltung und Weiterführung der Sippe des Mannes“<sup>7</sup>. Die Intention Jesu dagegen läßt erkennen, daß Familie „nicht so sehr als biologische Einheit, sondern vielmehr als Hausgemeinschaft (oikia) verstanden wird, als familiär-intimes Zusammensein von Menschen, die sich nach dem Evangelium Jesu Christi ausrichten“<sup>8</sup>.

#### 4. Fragmente einer Familientheologie

Im folgenden möchten wir versuchen, Familienerfahrungen aufzusuchen, die in ihrem Vollzug religiös und im Nachdenken darüber theologisch relevant sind. Damit versuchen wir, dem Postulat gerecht zu werden, das wir selber formuliert haben: Die Familie selbst muß mit ihrem reichen Erlebnis- und Erfahrungspotential zum Subjekt des theologischen Nachdenkens über die Familie werden.

##### 4.1 Der Zukunft Raum schaffen – Generativität

Ohne Kinder hat die Welt keine Zukunft, kann sie nicht weiterexistieren. Wenn Eltern

<sup>7</sup> G. Haspecker, in: LThK Bd. III, 675.

<sup>8</sup> A. Holderegger, in: Schritte ins Offene, 2 (1983) 4.

also ja sagen zu Kindern, sagen sie ja zur Zukunft der Welt. Oft werden Eltern durch die Geburt eines Kindes ganz neu und anders in die Welt hineingestellt, sehen neue Verantwortung für deren Zukunft. Sie werden sensibler für Geschehnisse, die die Zukunft gefährden.

So werden sie durch die Kinder intensiv in das Schöpfungsgeschehen hineingenommen. Einmal durch die Erfahrung der Geburt ihrer Kinder. Aus der Liebe zweier Menschen entsteht neues Leben. Das ist intensive Teilnahme an der Schöpferkraft. Dann durch die Verantwortung für diesen neugeborenen Menschen, der ihrer Liebe und Fürsorge anvertraut wird. Die Behutsamkeit der Eltern, ihr Umgang mit den Kindern entscheidet vieles in deren Leben. Wir wissen, wie entscheidend wichtig die ersten zwei Lebensjahre eines Menschen sind. Die Fähigkeit, zu vertrauen und zu lieben, wird hier ein Stück weit grundgelegt. Eltern haben es in der Hand, ihre Kinder für die Zukunft zu ermutigen. Und zum dritten wird durch Kinder die Fantasie und Kreativität zu einem sorgfältigeren Umgang mit der Welt geweckt. Wer Kinder hat, möchte, daß sie überleben können und eine Zukunft haben. Deshalb wird er sensibel dafür, wo diese Zukunft bedroht wird, durch sorglosen Umgang mit der Natur zum Beispiel, durch maßloses Wettrüsten, durch die Ausbeutung der Ressourcen. Viele uns bekannte Eltern haben, durch die Geburt ihrer Kinder angestoßen, eine neue Verantwortung für die Schöpfung entwickelt.

#### 4.2 Als Mutter und Vater in die Sinnfrage gestellt – Die Erziehungsaufgabe

Die Geburt des ersten Kindes, die Aufgabe der Pflege und Erziehung der eigenen Kinder ist eine existenzielle Herausforderung. Sie rührt an die Wurzeln der eigenen Existenz. Fragen, die erledigt schienen, tauchen wieder auf. Verhaltensweisen und Ansichten, die man selbstverständlich lebt, werden fragwürdig. Das Leben, das sich eingespielt hat und fraglos gelebt wird, fordert neu heraus. Orientierung ist plötzlich wieder gefragt. Wer sich auf sein Kind und seine Elternrolle einläßt, wird mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, den er selber lebt und den er seinem Kind vermitteln möchte, neu

konfrontiert. Wer seinem Kind die natürliche elterliche Zuwendung und Fürsorge schenkt, wird bei ehrlicher Reflexion entdecken, daß er dem Kind Sicherheit vermittelt, die er nicht selber begründen kann. In den bergenden und tröstenden Armen der Eltern erfährt das Kind eine Geborgenheit, die weit über die Sicherheit hinausgeht, die Eltern aus sich selber bieten können. Wenn wir ein Kind unter einem Gewitter beruhigen und ihm die Angst vor der schrecklichen Bedrohung nehmen, vollziehen wir in der natürlichen elterlichen Zuwendung elementares Glauben. Wir beanspruchen, daß diese Welt letztlich von einer bergenden Macht getragen wird, die es gut mit uns meint. Ohne diese Voraussetzung wäre unser Trösten Lüge. Die Annahme der Elternrolle legt die religiöse Wurzel des Existierens frei.

Eine zweite Beobachtung beim Erziehen weist uns in diese Zusammenhänge. Martin Buber hat uns in seinem Denken eindrücklich darauf hingewiesen. „Das Ich wird am Du“, ist einer seiner Schlüsselsätze. Weil die Eltern ihr Kind beim Namen nennen, findet es zu seiner eigenen Identität. Weil die Eltern sich solidarisch auf ihr Kind einlassen und für es da sind, kann dieses Kind zu sich selber finden und sich als von seinen Eltern unabhängige, eigenständige Persönlichkeit entdecken. Eltern erleben diese eigenartige Dialektik im alltäglichen Geschäft des Erziehens. Sie werden auf dieses Paradox aufmerksam, das zu einem Schlüssel für das Verständnis des Lebens werden kann. Zuwendung führt nicht in Abhängigkeit, sondern ermöglicht Selbständigkeit. Sie entdecken, daß sich das Leben nicht in der Antithese Unabhängigkeit versus Abhängigkeit oder Autonomie versus Gehorsam erschöpft. Sie können aufmerksam werden auf diese wechselseitige Bezogenheit, in der der eine am andern wird. Sie können die Dimension der Bezüglichkeit als Grundelement des Lebensvollzuges entdecken. Anhand dieser Erfahrungen mit ihrem Kind können sie sich neu in ihrer Bezüglichkeit orientieren und nach ihrer Beziehung zu andern und zum Andern befragen.

So eröffnet die bewußt wahrgenommene und gelebte Erzieheraufgabe einen Weg zu Gott. Dabei wird dieser Weg nicht als Wahrheit von außen in das Leben hineinprojiziert,

sondern als Tiefendimension des eigenen Lebens wahrgenommen. Religion wird als Tiefendimension der Familie im Vollzug sichtbar.

#### 4.3 Die tausend Pflichten im Familienalltag – Von der Erfahrung grundlegender Abhängigkeit

Zum Familienalltag gehört elementar die Erfahrung der Abhängigkeit. Der Filmbeisuch fällt aus, wenn Klein Beni sich partout nicht beruhigt und der bestellte Babysitter hilflos neben dem Schreihals steht. Die Ferien in Tunesien bleiben bloßer Traum, wenn der Aufenthalt mit einer ganzen mehrköpfigen Familie budgetiert wird. Die riskante berufliche Neuorientierung kann nicht gewagt werden, wenn die Ausbildungskosten für Sohn und Tochter berechnet werden. Und gegen einen durch einen beruflich bestimmten Aufstieg erforderlichen Ortswechsel wehrt sich zuweilen die Ehefrau mit Händen und Füßen. Wer in einer Familie lebt, kann die Härte von Verpflichtungen und Bindungen erfahren, erlebt, wie abhängig Familienzugehörigkeit macht. In der Familie erleben wir die Sozialität des Menschen. Der Mensch ist immer zugleich Mitmensch. Das hat befreiende, aber auch eingrenzende Qualität. In der Familie wird diese Polarität besonders akzentuiert erlebt. Die Kehrseite der Wirklichkeit, welche die Faszination der Familie ausmacht, Partnerschaft und Elternschaft, wird elementar erfahren. Der Mensch wird deutlich in seine Leiblichkeit verwiesen. Philosophen reden oft von der Polarität zwischen Vorgabe und Aufgabe des Lebens. Menschsein realisiert sich in der Spannung zwischen diesen beiden Polen. Die Familie verweist eindringlich auf den Pol der Vorgabe. Ich muß mich mit dem, was ich geworden bin – und das konkretisiert sich im Beziehungsgeflecht, in das ich mich eingebunden habe –, in meine Zukunft hineinwerfen. Meine eigene Zukunft ist nicht einfach offen und leer. Sie ist eingebunden in meine Familiengeschichte. Ich werde vor die Frage gestellt, wie ich mich mit meiner Vergangenheit und Gegenwart, mit dem, was ich in meiner Geschichte geworden bin, in eine neue Zukunft entwerfen kann.

#### 4.4 Vom Loslassen und den Phasen in jeder Familienbiographie – Endlichkeit als Grunddatum jeder Familie

Anders als in früheren Zeiten ist das Familienleben in deutlich voneinander getrennten Phasen unterschieden. Die Zeit der Partnerschaft ohne Kinder hat sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verlängert. Der Entscheid zur Elternschaft ist meist überlegt und gewollt. Man lebt nicht zusammen, um Kinder zu haben, sondern man lebt zusammen und entschließt sich mit der Zeit für Kinder. Das Ende der Familie in der gleichen Wohnung, das mit dem Auszug des Jüngsten kommt, ist selten auch das Ende der Ehe. Anders als in früheren Jahren kann diese dritte Phase der Partnerschaft – wieder ohne Kinder – sehr lange dauern. Der Wandel, Abschied und die Veränderung sind zu einem selbstverständlichen Teil der Geschichte einer individuellen Familie geworden. Die Annahme der zeitlichen Begrenzung der einzelnen Phasen zu einer bewußt zu übernehmenden Aufgabe. Was im dritten Kapitel des Buches Kohelet formuliert wird, ist eine elementare Familienerfahrung: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären, eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen...“ (Koh 3, 1ff). Immer wieder wird eine Familie konfrontiert mit der Erfahrung der Endlichkeit, mit der Erfahrung von Grenzen, die das Leben ihr setzt. Endlichkeit ist ein Grundakkord des Familienlebens. Die Aufgabe, diese Erfahrung in sein Leben zu integrieren, ist eine elementare Herausforderung im Familienalltag. Wer die Entwicklungen und Veränderungen in seiner eigenen Familie wahrnimmt, wird in die Realität des Abschiednehmens eingeführt. Er lernt, in den vielen kleinen Abschieden sich dem großen, letzten Abschied zu stellen. Er lernt, sich mit der Realität des Todes auseinanderzusetzen. Etwa durch den Tod von Beziehungen, wenn Eltern sich trennen und die Familie so ein ganz anderes Gesicht erhält. Oder durch den Tod eines Kindes, eines Elternteiles. Diese Tode führen Familien in schwere Krisen, fügen ihnen tiefe Wunden zu, lassen sie sensibel werden für Fragen nach dem Sinn des Lebens.

#### 4.5 Ihr Frauen, ordnet euch unter – Vom notwendigen „Geschlechterkampf“

Jahrhundertlang mußten sich Frauen bei ihrer Trauung die Sätze aus dem Epheserbrief anhören: „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist. Er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib. Wie aber die Kirche sich Christus unterordnet, sollen sich die Frauen in allem den Männern unterordnen“ (Eph 5, 22–24).

Jahrhundertlang wurden Frauen nicht ernst genommen als eigenständige Menschen und erfuhren ihren Wert nur in ihrer Zuordnung zu einem Mann. Sehr viele Frauen machen da heute nicht mehr mit. Sie haben angefangen, sich gegen Unterdrückung und feste Rollenzuteilung zu wehren. Das wirkt sich selbstverständlich auch auf die Familie aus. Frauen lassen sich nicht mehr einfach auf die Mutter- und Hausfrauenrolle reduzieren und wehren sich gegen die darin implizierte doppelte Konsequenz, daß einerseits die Frauen von der öffentlichen Verantwortung ausgeschlossen, andererseits der Mann von der häuslichen und erzieherischen Verantwortung dispensiert wird<sup>9</sup>. Frauen fordern heute das Recht, selber zu bestimmen, wer sie sind, was sie wollen und was sie können. Sie übernehmen nicht mehr unbesenen alte Rollenerwartungen in der Familie. Das ist für viele Familien eine Herausforderung, die erst noch zu bestehen ist. Denn die Rolle der Frau in der Familie kann sich nur ändern, wenn sich die ganze Familie verändert. Elisabeth Moltmann-Wendel hat das so formuliert: „Nur wenn die Familie bereit ist, Frauen einen eigenen Lebensraum zu gönnen, können Frauen ganze Menschen werden, können Kinder reife Menschen werden, gibt es eine reife Menschheit außerhalb des Patriarchats.“<sup>10</sup>

#### 4.6 Brüderlein und Schwesterlein – Geschwisterlichkeit als elementares Lernfeld in der Familie

Beim Durchblick der Familientheologien fällt auf, daß die Realität der Familie meist auf die Dimension der Ehe und der Eltern-

aufgabe reduziert wird. Autorität und Macht werden zum Thema, Elternliebe und Kindesliebe. Daß da aber auch Geschwister zusammen leben, Personen, die zur gleichen Generation gehören, in der Auseinandersetzung untereinander und der gemeinsamen Auseinandersetzung mit ihren Eltern wesentliche Lebensschulung erfahren, wird nur am Rande erwähnt. Jede Familie, in der mehr als ein Kind lebt, wird aber bestätigen können, wie prägend die Erfahrung des Heranwachsens unter Geschwistern ist. Ein wesentlicher Teil des Lernens in der Familie findet in diesem Kontext statt und nicht bloß in der Beziehung zu den Eltern. Betrachtet man zudem die Aussagen über Eltern- und Kindesliebe, die sich in den einschlägigen Texten finden, fällt einem auf, wie patriarchal diese Beziehung gedacht wird. „Die gesunde Familie pflegt die Urkategorie der Liebe: in der Elternliebe zum Kind das schöpferische, schirmende, selbstlose, verstehende Sich-Hinabneigen, das Führen zu freier Selbstständigkeit; in der Kindesliebe zu den Eltern das aufschauende, sich fraglos abhängig und geborgen wissende Vertrauen, eine zunächst ‚zehrende‘, später dankbare, personale Liebe; in der Geschwisterliebe die ursprüngliche und aufgegebene Solidarität des Nebeneinander und Miteinander, welche die Eigenarten des Gliedes wahrt und sie zum Ausgleich bringt.“<sup>11</sup>

Nichts von der Erfahrung vieler Eltern, daß sie vieles von ihren Kindern lernen, daß auch die Eltern-Kind-Beziehung eine wechselseitige und eine wechselseitig befruchtende Erfahrung ist. Und nur ein zaghafter Hinweis auf die Geschwisterlichkeit als elementares Lernfeld menschlichen Miteinanders, auf dem gelernt wird, daß sich Beziehungen unter Menschen nicht bloß nach der Vertikalen, nach oben und unten orientieren müssen. Von der Erfahrung der Geschwisterlichkeit her aber ließe sich ein anderes Modell des Zusammenlebens entwickeln, das nicht einfach von einem Unten und Oben und einer hierarchischen Zuordnung geprägt ist. Familie könnte auf der Ebene der Geschwister zum Übungsfeld der befreienden Botschaft des Galaterbriefes werden, der die Menschen zu Schwestern und Brüdern Jesu Christi macht: „Ihr seid alle durch den Glauben

<sup>9</sup> Vgl. P. Spescha, Familie heute, Tagungsbericht, Generalversammlung Kath. Frauenbund der Schweiz 1983, 6.

<sup>10</sup> Zitiert aus: Schritte ins Offene, 2 (1983) 9.

<sup>11</sup> Mysterium Salutis, Bd. 2, 774f.

Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal 3, 26–28).

#### 4.7 Der Weg durch die Mitte – Von Macht und Autorität

Wo Menschen zusammenleben, treffen ganz verschiedene Bedürfnisse aufeinander. In einer Familie geschieht dies in einer sehr verdichteten Form, denn in der Familie lebt man unausweichlich hautnah beisammen. Wie in der Familie mit den Bedürfnissen der einzelnen Mitglieder umgegangen wird, wie in ihr Macht und Autorität gebraucht werden, prägt Menschen für ihr ganzes Leben. Mühsam müssen sie sich von negativen Erfahrungen befreien und negative Vater- und Muttererfahrungen abarbeiten.

In vielen Begegnungen mit jungen Eltern haben wir erfahren, wie schwierig es ist, die Balance zu finden zwischen autoritärer und nicht-autoritärer Erziehung. Beide Extremformen erweisen sich als lebensfeindlich. Unterdrückerischer autoritärer Umgang verkrüppelt den Menschen. Der nicht-autoritäre Stil des „Laisser faire“ liefert den Menschen seiner Unstetigkeit aus. Immer wieder beobachten wir unsichere junge Eltern, die den gewohnten Umgang mit Macht ablehnen, aber dann von der Maßlosigkeit ihrer Kinder überfordert werden.

Gibt es einen Umgang mit Macht und Autorität zwischen diesen beiden Extremen? Partnerschaft zwischen Eltern und Kindern ist die Alternative. „Die Freiheit des Menschen hört dort auf, wo die Freiheit des andern beginnt“, die Maxime, an der man sich orientieren könnte. So haben wir in unserer Familie den „Familienpakt“ eingeführt. Darin sind alle Punkte festgehalten, die für unser Zusammenleben wichtig sind und die das Gespräch mit den Kindern den täglichen Konflikten entlang ergibt. Alle geben nach der ausgiebigen Diskussion mit ihrer Unterschrift unter die gemeinsam formulierten Regeln ihr Einverständnis kund. Der Ausgleich der Interessen muß immer wieder neu gefunden werden. Es gilt, mit dieser gleichsam institutionalisierten Form der Dauerreflexion zu leben.

#### 5. Schlußbemerkung

Unsere Überlegungen sind sehr fragmentarisch geblieben, Vorüberlegungen auf dem Weg zu einer Theologie der Familie. Wir versuchten, Erfahrungen im Familienalltag aufzusuchen, die im Erleben religiös relevant und im Bedenken theologisch bedeutsam werden können. Wir kritisierten Ansätze, die von theologischen Aussagen ausgingen und diese auf die Familienrealität anzuwenden versuchten. Schließlich ist uns deutlich geworden, daß sich eine einzige Theologie der Familie gar nicht formulieren läßt, wenn wir die Unterschiedlichkeit und individuelle Ausprägung verschiedenster Familiensituationen ernst nehmen wollen. Das eigene Nachdenken bleibt notwendigerweise der eigenen Familiensituation verhaftet. Es bedarf der Ergänzung und Korrektur aus dem Hintergrund anderer Erfahrungen. In diesem Sinn sind unsere Überlegungen ein kleiner, zu kritisierender und notwendig weiterzuentwickelnder Beitrag, mehr nicht.

### Ferdinand Dexinger

#### Judentum als Familienreligion

*Das Interesse an der Darstellung des durch den Titel vorgegebenen Sachverhaltes ist kein rein historisches oder abstrakt religionssoziologisches, sondern liegt in dem speziellen pastoralen Anliegen dieses Heftes. Damit wird – was gar nicht so häufig geschieht – der Versuch unternommen, die vergleichende Religionswissenschaft nicht nur zur Feststellung bestehender Differenzierungen heranzuziehen, sondern in einen Lernvorgang einzubauen.*

Es ist aus der Sicht des Religionshistorikers sicher sinnvoll, wenn verschiedene religiöse Gruppen sich bewußtmachen, wie sozusagen ihre „Verwandten“ mit einem jeweils akuten Problem fertig zu werden suchen. Hier soll nun einiges Material zusammengestellt werden, das die Rolle der Familie im Judentum beleuchtet. Eine christlich pastorale Nutzanwendung muß natürlich dem Pastoraltheologen überlassen bleiben.